

Wege in die Emigration: der Achtsame, der Unverwundbare, der Nichtbetroffene, der Geschützte

Bartmann, Sylke

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bartmann, S. (2007). Wege in die Emigration: der Achtsame, der Unverwundbare, der Nichtbetroffene, der Geschützte. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 8(2), 249-266. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-269929>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Sylke Bartmann

Wege in die Emigration: der Achtsame, der Unverwundbare, der Nichtbetroffene, der Geschützte

Ways towards emigration, four profiles: the highly aware, the invulnerable, the unaffected, the protected individual

Zusammenfassung:

Im vorliegenden Beitrag wird auf der Grundlage von vier schriftlichen Autobiographien von Emigranten aus dem Nationalsozialismus der Frage nachgegangen, wie der Prozess hin zur Emigration verlaufen ist. Dabei wird der Versuch unternommen, die Betroffenen nicht einzig als Opfer der Geschehnisse zu begreifen, sondern es wird analytisch erschlossen, wie sie ihr Leben im Nationalsozialismus selbst wahrgenommen und gedeutet haben. Zur Rekonstruktion dieser Perspektive werden biographische Ressourcen aus dem Material generiert, ein Ansatz, der eine Erweiterung des biographieanalytischen Vorgehens darstellt, ohne die Offenheit des methodischen Herangehens und die subjektbezogene Strukturierung einzuschränken.

Schlagworte: Resilienz, Emigration, Biographie, Ressourcen

Abstract:

Based on four autobiographies written by emigrants from Nazi Germany, the paper addresses the process leading to emigration. Its aim is to come to a deeper understanding of how the individuals concerned perceive, and interpret, their life under Nazi rule, rather than reduce them to being mere victims of events. This perspective is reconstructed by generating biographical resources from the autobiographies. The approach extends the way biographies may be analyzed without affecting the openness of the methodological approach, or the subject-centered structuring.

Keywords: resilience, emigration, biography, resources

Die subjektive Wahrnehmung und Deutung des eigenen Lebens im Nationalsozialismus, die daraus resultierenden unterschiedlichen Strategien im Umgang mit Widerfahrenem und die damit verknüpften Wege in die Emigration bilden den Fokus des vorliegenden Beitrages. Anhand von vier im Rahmen des Preisausschreibens (vgl. Einleitung) eingereichten Autobiographien wird darüber hinaus exemplarisch aufgezeigt, wie die biographischen Erfahrungen *vor* 1933 sinnstiftend für das Leben in der NS-Zeit waren und wie überhaupt in einer sich entsolidarisierenden Gesellschaft weiterhin Kontinuität und Sinnhaftigkeit erarbeitet werden konnte. Zur Erfassung der hier angedeuteten Prozesse wird das Konzept der biographischen Ressource eingeführt und methodisch angewendet (vgl. Bartmann 2006a). In diesem Rahmen erfährt des Weiteren eine gängige

Methode der Biographieforschung, die Narrationsanalyse, eine Erweiterung, indem sie für die Analyse schriftlicher Autobiographien Anwendung findet. Dementsprechend werden im ersten Schritt das Erkenntnisinteresse, die Methodenwahl und die Praxis der Auswertung detailliert bevor im Weiteren die Fallanalysen zur Vorstellung kommen, die schlussendlich bezüglich ihrer Wege in die Emigration zusammenfassend vorgestellt werden.

1. Erkenntnisinteresse und Methodenwahl

Anders als in vielen qualitativ ausgerichteten Studien stand für die hier vorzustellende Untersuchung das Datenmaterial bereits zur Verfügung. Demzufolge lag nicht zuerst ein Erkenntnisziel vor, aufgrund dessen die methodische Herangehensweise zur Datenerhebung bestimmt wurde, sondern es wurde auf der Grundlage der verfügbaren autobiographischen Lebensbeschreibungen ein Forschungsinteresse entwickelt. Hinzu kam, dass das Datenmaterial ursprünglich 70 Jahre zuvor in einem anderen Forschungsprojekt generiert wurde, und auch dieser Erhebungskontext sollte Berücksichtigung finden. Im Weiteren waren zweierlei Entscheidungen bezüglich des Forschungsdesigns zu treffen: Erstens eignen sich die Manuskripte nicht nur zur Beantwortung *einer* möglichen Fragestellung, sondern sie lassen vielfältige Erkenntnisinteressen zu, wie der vorliegende Band dokumentiert. Deshalb musste eine Entscheidung über Zielsetzung, theoretische Rahmung und konkrete Fragestellung getroffen werden. Zweitens impliziert die bereits erfolgte Erhebung des Materials keine Festlegung auf eine Auswertungsmethode, so dass diese abhängig vom Erkenntnisinteresse und Datenmaterial reflektiert und begründet werden musste.

Mein Forschungsinteresse beinhaltet den Fokus auf den Einzelnen als Akteur und als Gestalter seines eigenen Lebens. Die forschungsleitende Perspektive ist auf die von den Subjekten geleistete Biographisierung ausgerichtet. Biographisierung umfasst u.a. die prozessuale Herstellung von (stabilisierenden) Sinn- und Bedeutungszusammenhängen; in ihren Prozessen kommt demnach eine individuelle Form der Erfahrungsverarbeitung zum Ausdruck. Diese Perspektive führte zu der Frage, inwieweit in den Prozessen der Biographisierung Ressourcen zu erkennen sind, die das Leben unter dem Nationalsozialismus (weiterhin) als zusammenhängend und damit als sinnvoll erscheinen lassen – auch wenn dem einzelnen Menschen die Welt als sinnentleert gegenüber zu stehen scheint. Das vorgestellte Forschungsinteresse strebt mit der Rekonstruktion den Nachvollzug von Prozessen der Welt- und Selbstdeutungen an. Diese zunächst sehr allgemein gehaltene Fragestellung führte im Weiteren zu konkreten Fragen, welche die Wahrnehmungen und Deutungen des NS-Regimes in den Blick nehmen, den Umgang mit dem Nationalsozialismus als Ausdruck lebensgeschichtlicher Sinngebung fokussieren und Mechanismen und Strategien des Lebens in NS-Deutschland und deren Auswirkung auf die Art der Emigration beleuchten.

Dieser Fragenkomplex wurde aus dem Material generiert. Damit verbunden ist die Erkenntnis, die zugleich ein Ergebnis der Studie ist, dass die untersuchten Selbst- wie Weltverständnisse sehr viel stärker auf Kontinuität verweisen statt, wie zunächst angenommen, auf Wandel, Brüche oder Wendepunkte. In

der Auswertung des Datenmaterials kristallisierte sich eine Resilienzperspektive (vgl. Bengel/Strittmatter/Willmann 1998) heraus – also ein Interesse an der Frage, wie unterschiedliche Personen mit stark belastenden Lebenssituationen umgehen, beziehungsweise was sie als Subjekte diesen Gegebenheiten entgegenstellen können. Demzufolge wurde eine Gruppe von Menschen, die ansonsten berechtigterweise als Opfer angesehen werden, im Hinblick auf ihre individuellen Potentiale und damit als Akteure untersucht. Das veränderte Erkenntnisinteresse führte im Weiteren zur Intention, die verschiedenen Wahrnehmungs-, Deutungs-, Handlungs- und Verarbeitungsprozesse in Beziehung zu den biographisch ausgebildeten Ressourcen aufzuzeigen.

Wie bereits am Aufruf zum Preisausschreiben (vgl. Einleitung) zu erkennen ist, verweist die von den 1939 am Wettbewerb beteiligten Wissenschaftlern präferierte methodologische Ausrichtung auf Konzepte der Hermeneutik und damit auf eine verstehende und interpretierende Methodenlehre. Das im Wettbewerbsaufruf zum Ausdruck kommende Interesse an „einem Bericht persönlicher Erlebnisse“ (ebd.) und der gewählte Fokus auf das „Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“ (ebd.) belegen sowohl die Aufmerksamkeit auf das Leben in seinem Gesamtverlauf als auch die Intention, Lebensverläufe verstehend nachzuvollziehen. Darüber hinaus lassen sich einige Parallelen zu dem in der Biographieforschung häufig eingesetzten Erhebungsinstrument des narrativen Interviews aufzeigen. Fritz Schütze, der diese Interviewform entwickelte, definiert sie wie folgt:

„Im narrativen Interview wird der Informant dazu ermutigt und darin unterstützt, seine eigenen Erlebnisse mit sozialwissenschaftlich interessierenden lebensgeschichtlichen, tagtäglichen Situationen und/oder kollektivhistorischen Ereignisabläufen, in denen er selbst verwickelt war, in einer Stegreiferzählung wiederzugeben“ (1987, S. 237).

Das von Schütze formulierte Ziel weist eine hohe Affinität zur Intention der damaligen Wissenschaftler in Harvard auf. Da der Wettbewerbstitel in erster Linie nach dem *Wie* und weniger nach dem *Warum* fragt, kann er m. E. im Sinn von Schütze als „erzählgenerierende Anfangsfrage“ (Herrmanns 1992, S. 119) interpretiert werden. Sie ist auf die „Erfahrungsrekapitulation“ (Schütze 1984, S. 79) ausgerichtet, die zu Erzählungen und nicht zu Erklärungen oder philosophischen Erwägungen führt. Solche lehnte die Jury denn auch ausdrücklich ab. Entscheidend für die Wahl der Narrationsanalyse als Auswertungsmethode war insbesondere die Feststellung, dass die autobiographischen Manuskripte Erzählungen sind. Gemeint ist damit nicht nur der Hinweis auf Erzählungen in Form einzelner Geschichten oder Episoden, sondern der Umstand, dass die einzelne Autobiographie als *eine* Gesamterzählung verstanden werden kann, die eine innere Strukturierung aufweist. Hierin liegt die eigentliche Parallele zum narrativen Interview. Schützes Grundannahme ist, dass die narrative Darstellungsweise entsprechend eng an die Erlebniswirklichkeit anschliesst. Auf der Basis von grundlegenden Regeln, welche die Erzählung strukturieren, werden die Entwicklungen der jeweiligen Person in der Gesamterzählung aufgezeigt. Demzufolge finden sich in Erzählungen aufeinander folgende Zustandsänderungen im Verlauf der (Lebens-)Geschichte und die Gesamterzählung gliedert sich in Segmente, die, laut Schütze, der Phasengliederung der in der Vergangenheit erlebten (Lebens-)Geschichte entsprechen. Die Qualität des Erlebens vergangener Lebensphasen wird nicht alleine durch die Darstellungsinhalte, sondern auch durch die *Art* der Darstellung ausgedrückt: „Es ist erstaunlich, in welch

hohem Ausmaße die narrative Erfahrungsrekapitulation gerade in ihrem ‚Wie‘, d.h. in der formalen Struktur ihrer Darstellungsvollzüge, eine systematische Gerechtigkeit und Ordnung aufweist“ (ebd.). Nach Schütze ist diese Gerechtigkeit weniger auf die kommunikative Interviewsituation zurückzuführen als „auf die Struktur der wieder erinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung“ (ebd.). Indem die vorliegenden Autobiographien, und dies wurde konkret am Material überprüft, jeweils eine Gesamterzählung darstellen, die über eine formale Geordnetheit verfügen, konnten sie auf Grundlage des narrationsstrukturellen Verfahrens ausgewertet werden, eine Methode, die dem dargestellten Erkenntnisinteresse entspricht.¹

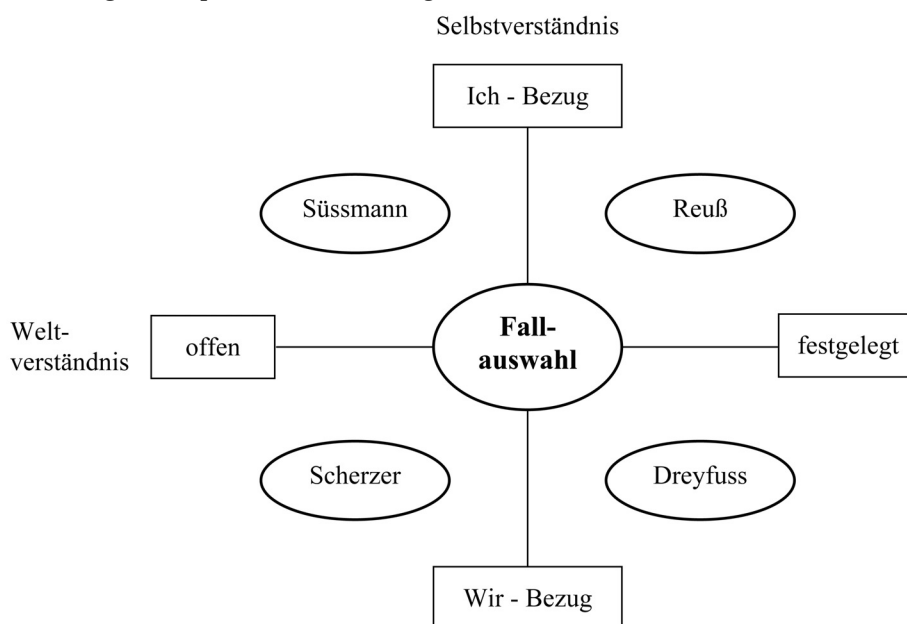
2. Praxis der Auswertung

Der erste Schritt der Auswertung beinhaltete die Auswahl einer ersten Autobiographie, also eines so genannten ersten Eckfalls, „in dem die biographischen und sonstigen sozialen Prozesse, die im Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit stehen, besonders gut repräsentiert zu sein scheinen“ (Riemann 1991, S. 256). Für die Auswahl der ersten Autobiographie in der Emigrantenstudie wurde bei einem Sample von 24 Manuskripten insbesondere auf einen hohen Narrationsgehalt geachtet.² Für die weitere Fallauswahl war der Gedanke des kontrastiven Vergleiches bestimmend und es wurde die Differenz sowohl des Selbst als auch des Weltverständnisses als Kriterium für den Kontrast genutzt. Diese Art von Verständnissen kommt oft in grundlegenden Haltungen zum Ausdruck, beispielsweise offenbart sich ein Verständnis von Welt in der Auffassung, dass ein Leben in vorgeprägten Bahnen zu verlaufen hat oder, als Gegenpol, selbstbestimmt verläuft. In der ersten Fallanalyse zeigte sich ein Weltbezug, in der die Welt neben der Zuordnung der eigenen Person zu verschiedenen Wir-Gemeinschaften als offen für Gestaltungen verstanden wird (man ist den Ereignissen nicht ausgeliefert), so dass für die zweite Fallanalyse eine Autobiographie ausgewählt wurde, in der eher ein festgelegtes Weltbild und eine ausgeprägte Ich-Bezogenheit zum Ausdruck kommt. Wie anhand der folgenden Graphik zu erkennen ist, bewegte sich die weitere Fallauswahl entlang der genannten Pole.

Als zentral für die Rekonstruktion der Biographien hat sich das Weiteren der Fokus auf die von mir so genannten ‚biographischen Ressourcen‘ erwiesen (vgl. Bartmann 2006a; Griesse/Griesehop 2007), die als zweiten Schritt in der analytischen Abstraktion explizit herausgearbeitet wurden. Für die Analyse dieser Ressourcen ist relevant, wie Erlebnisse von dem jeweiligen Protagonisten in Sinnzusammenhänge verortet werden, beziehungsweise welche Deutungsmuster in Verbindung mit Erfahrungen zum Ausdruck kommen. Man könnte also auch von Biographisierungsressourcen sprechen. Hierbei ist die jeweilige Selbstcharakterisierung weniger von Interesse, sondern die implizit enthaltenen Sinn- und Bedeutungszuschreibungen bilden die Grundlage für die Analyse. Das, was jemand beispielsweise selbst als unterstützend begreift, stellt nicht unbedingt eine biographische Ressource dar, sondern welche Sinnzusammenhänge dem Gesagten zugrunde liegen. Dementsprechend lassen sich biographische Ressourcen eher in Narrationen finden und sie sind nicht an die eigentheoretischen Leistungen des Autors gebunden (vgl. Bartmann/Kunze 2008). Biographische

Ressourcen stellen, neben ihrer Funktion für die situative Bearbeitung von Ereignissen, die Basis für die Herstellung von Sinn- und Bedeutungszusammenhängen im Lebensverlauf dar; sie zeigen die Verarbeitung von innerer und äußerer Realität im Sozialisationsprozess auf. Neben dieser inhaltlichen Perspektivverweiterung und damit auch jeweils fallspezifischen Komponente, liefern biographische Ressourcen gleichzeitig, und dies ist m. E. generell für die Biographieforschung interessant, eine Erweiterung des biographieanalytischen Vorgehens ohne die Offenheit des methodischen Herangehens und die subjektbezogene Strukturierung einzuschränken. Biographische Ressourcen können als eine Heuristik zur Datenanalyse dienen.

Abbildung 1: Graphische Darstellung der Fallauswahl



3. Kurzfassungen der Fallanalysen

Die vier Fallstudien zeigen unterschiedliche Umgangsweisen mit dem Nationalsozialismus und den damit verbundenen Repressalien und Bedrohungen auf, die auf differente biographische Ressourcen verweisen. Die Ausbildung der jeweiligen Ressourcen ist eng verbunden mit der Konturierung von Selbst- und Weltbildern und findet sich dementsprechend bereits in der Kindheit bzw. Jugendzeit. Die vier Fallanalysen dokumentieren darüber hinaus Weiterentwicklungen, Modifizierungen, Bewährungen oder auch Ausbildungen biographischer Ressourcen zu einem späteren Zeitpunkt, obgleich an dieser Stelle vorausgreifend gesagt werden kann, dass sich biographische Ressourcen durch eine ausgesprochene Kontinuität auszeichnen, beziehungsweise, dass sie maßgeblich zur

Kontinuitätserfahrung beitragen. Biographische Ressourcen haben damit eine stabilisierende Funktion, auch wenn sie – wie im Folgenden gezeigt wird – durch die Aufrechterhaltung der Sinnhaftigkeit von Welt dazu beitragen können, dass bedrohliche und das eigene Leben gefährdende Entwicklungen spät, kaum oder vage wahrgenommen werden.

Die Titel der Falldarstellungen: der Achtsame, der Unverwundbare, der Nichtbetroffene und der Geschützte benennen die jeweilige Haltung zum Nationalsozialismus. Die einzelnen Analysen beinhalten, in Verknüpfung mit den biographischen Ressourcen, eine Vorstellung des biographischen Verlaufs und der damit in Beziehung stehenden Sinn- und Bedeutungszusammenhänge. Dementsprechend werden im Folgenden kurz die für die Ausbildung der Ressourcen wesentlichen Erfahrungen skizziert, um in einem weiteren Schritt die Strategien und Mechanismen in der NS-Zeit und der daraus erfolgten Emigration darzulegen.

3.1 Oskar Scherzer – der Achtsame³

Oskar Scherzer wurde am 31. Dezember 1919 als Sohn polnischer Juden (mit österreichischer Staatsbürgerschaft) in Altona geboren. 1922 zog die Familie nach Wien, 1925 erfolgte die Einschulung. 1929 zog die Familie aus wirtschaftlichen Gründen ein weiteres Mal um, nach Elbing in Ostpreußen. Dort eröffneten die Eltern ein Herrenmodengeschäft. 1930 wurde Oskar Scherzer in das Humanistische Gymnasium aufgenommen. 1933 flüchtete die Familie vor den Nazis und ging zurück nach Wien. Dort besuchte Oskar Scherzer wieder ein Humanistisches Gymnasium, welches er im Juni 1938 mit der Matura erfolgreich abschließen konnte. Einen Monat zuvor war sein Vater in das Konzentrationslager Dachau gekommen. Oskar Scherzer flüchtete am 27. August 1938 mit einem 15tägigen Transitvisum nach Paris.

Die Ausbildung der insgesamt vier biographischen Ressourcen findet sich in der Erzählung über die ersten dreizehn Lebensjahre. Kennzeichnend für Oskar Scherzer ist, dass er im Kontext von früh erfahrenen Veränderungen seiner Lebenswelt eine auf Differenzen achtende Sichtweise entwickelt, die sich in einer deutlichen Unterscheidung zwischen der eigenen Person und der Familie sowie in Bezug auf die Schule oder den Freundeskreis zeigt. Diese Flexibilität ist verbunden mit einer ausgeprägten Fähigkeit zur Wahrnehmung von differenten Sichtweisen, die, wie im Folgenden noch ausgeführt wird, als Grundlage für die Ausbildung der ersten Ressource, welche als ‚distanziertes Gesellschaftsverständnis‘ definiert wird, angesehen werden kann.

Bedingt durch schwierige familiäre Ereignisse, wie die Geburt einer herzkranken Schwester oder Orts- und Schulwechsel, gewinnt die Suche nach dem eigenen Weg an Relevanz und die Wahrnehmung der eigenen Entwicklung steht im Vordergrund. Oskar Scherzer sieht sich selbst als in Entwicklung befindlich, welche aber intrinsisch motiviert und nicht durch äußere Faktoren bestimmt ist. Die daraus resultierende verstärkte Wahrnehmung seiner Selbst bildet die Grundlage für eine zweite Ressource, die als ‚distinguierte Antezedenz‘ begrifflich gefasst wird. Die in dieser Ressource zum Ausdruck kommende, auf sich selbst und die eigene Entwicklung bezogene Sichtweise spiegelt ein Interesse an der eigenen Person als Individuum in sozialen Beziehungen. Damit verknüpft

sind auch der Wunsch und die ausgeprägte Fähigkeit zur Integration, die sich u.a. in unproblematischen Schul- und Ortswechsel zeigt, die aber aufgrund des gleichzeitigen Selbstbezuges nicht zur Aufgabe eigener Vorstellungen führen.

Die charakteristischen Ausgangspunkte der dritten Ressource, die als (Eigen-) Verantwortlichkeit konzeptionalisiert wird, sind durch Interaktionen vermittelte Erfahrungen des Andersseins. Als Beispiel sei der Schulbesuch in Elbing genannt:

„Ich war der einzige Jude in meiner Klasse, was ich auch schon vor Hitler spuerte. Zuerst war dieses ‚Jud‘ etwas unangenehm, aber man gewohnte sich auch an das. Christliche Schulkollegen, die meine Freunde waren, verteidigten mich gegenüber antisemitischen Kameraden, indem sie sagten, sie sollen mich nicht schlagen, denn ich sei, wenn auch Jude, so doch auch ein Mensch“ (200, S. 3)⁴.

Aufgrund dieser Art von Erfahrungen entwickelt Oskar Scherzer eine Selbstbewusstheit, aus der heraus er verstärkt sein Selbstbild in Differenz zu unterschiedlichen Fremdbildern wahrnimmt. Hierbei registriert er zunächst, dass ‚etwas‘ über den Sohn, Bruder, Schüler und Freund Hinausgehendes existiert, so dass die Fragen, ‚wer bin ich‘ und ‚wie werde ich von anderen gesehen‘ zunehmend an Relevanz gewinnen. Anders als die anderen zu sein, wird dabei zwar als ‚unangenehm‘ empfunden, aber dennoch akzeptiert. Die skizzierten Erfahrungen sind dabei auch mit einem Zutrauen verknüpft, Verantwortung für sich selbst übernehmen zu können. Diese Haltung, auch in eher schwierigen Situationen selbst für ein inneres Gleichgewicht und äußere Integration zu sorgen, bildet die Grundlage für die dritte Ressource ‚(Eigen-)Verantwortlichkeit‘.

Divergierende Selbst- und Fremdbilder sowie die Einsicht in existierende Widersprüche und das Erleben von Ereignissen, die nicht antizipierbar waren, führen zu einer Erkenntnis, in der die Welt als mehrdeutig begriffen werden muss. Dennoch zieht dies nicht den Wunsch nach Veränderung der eigenen Person nach sich, sondern Oskar Scherzers Bestreben ist auf ein Eingebundensein in stabile Verhältnisse ausgerichtet. Dementsprechend impliziert die selbstgewählte Verortung einen Normalitätsentwurf (Schule, Freunde), der ebenso zukünftige institutionelle Ablaufmuster beinhaltet. Oskar Scherzer möchte die Matura bestehen, um anschließend studieren zu können. Folglich verfügt er über eine positive Grundhaltung zur Zukunft. Genau diese positive Grundhaltung – verknüpft mit einer Integrationsfähigkeit – bildet, wie sich im Folgenden noch deutlicher zeigen wird, die Grundlage für die vierte Ressource, die als ‚abstrakter Idealismus‘ bezeichnet wird.

Mit der im Jahr 1933 erfolgten Machtübergabe an die Nationalsozialisten veränderten sich zügig die Lebensbedingungen von Oskar Scherzer in Elbing. Bereits im Frühjahr 1933 erfuhr sein Vater, dass er inhaftiert werden soll, worauf er Elbing verlies. Im Herbst 1933 lebte die Familie Scherzer wieder in Wien. Dort erlebte Oskar Scherzer 1938 die Besetzung Österreichs durch die Nationalsozialisten. Dies kommentiert er mit: „Also z u m z w e i t e n Mal vor Hitler fluechten“ (ebd., S. 14f.; Hervorh. im Orig.), eine Anmerkung, die seine vorherrschende Handlungsstrategie, Gefahren für die eigene Person zu antizipieren, dokumentiert. Diese Haltung kann als wesentlicher Bestandteil der biographischen Ressource ‚distinguierte Antezedenz‘ gelten. Die von Oskar Scherzer hervorgehobenen, biographisch zurückliegenden Erfahrungen führen bereits vor der Besetzung Österreichs zu einer pessimistischen Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung, womit – im Gegensatz zu anderen – zukünftige

Geschehnisse antizipiert werden, um sich innerlich darauf einzustellen. Infolgedessen wird die Annektierung Österreichs zügig mit dem Gedanken der Flucht verknüpft. Frühere Erfahrungen werden aktiv genutzt, animieren dementsprechend – situativ – zur Ergreifung von Handlungsschemata und fungieren gleichzeitig für Deutung und Einordnung aktueller Geschehnisse als permanente Hintergrundsfolie. Hier zeigt sich eine weitere Ressource, die als (Eigen-)Verantwortlichkeit eingeführt wurde. Aufgrund eines Verständnisses über die eigene Person und deren Aktionsrahmen kann die Aufmerksamkeit immer wieder achtsam auf sich selbst gerichtet und das eigene Leben im Nationalsozialismus reflektiert werden.

Darüber hinaus wird der durch äußere Ereignisse erzwungene Plan zur Emigration in einen über die eigene Person hinausgehenden Rahmen gesetzt, der in der Formulierung „J u d , d u m u s s t w a n d e r n !“ (ebd., S. 17; Hervorh. im Orig.) zum Ausdruck kommt. Diese Einordnung in einen größeren Bedeutungszusammenhang verweist auf eine weitere Ressource, die zuvor als distanziertes Gesellschaftsverständnis bezeichnet wurde. Mit diesem Verständnis werden gesellschaftliche Zuschreibungen als unpersönliche Kategorien kognitiv erfasst. Die zitierte Formulierung belegt, dass eine Sinnkonstruktion existent ist, die über die 1938 gegenwärtige nationalsozialistische Gesellschaft hinausgeht. Die Einordnung in die Historie des Judentums ist abstrakt und stiftet gerade durch ihre Allgemeinheit Sinn. Das charakteristische Merkmal der Ressource, Geschehnisse nicht als auf sich selbst bezogen zu begreifen, stellt insbesondere in konkreten Situationen der Verfolgung eine Hilfe im Umgang mit den Ereignissen dar. Bereits Widerfahrenes sowie noch Befürchtetes wird dabei als „Schicksal“ (ebd., S. 45) verstanden, das sowohl für einen selbst als auch für Andere gilt. Demzufolge stellt sich die Frage, „wieso trifft es mich persönlich?“ überhaupt nicht, hingegen ist das Gefühl der Bedrohung unabhängig von der jeweiligen Situation präsent.

Darüber hinaus werden aus der Position des unschuldig Verfolgten die Taten der Nationalsozialisten bezeugt.⁵ Dabei impliziert die Frage der Schuld aber auch eine Vorstellung von Gerechtigkeit, eine Einstellung, die auf die vierte Ressource verweist. Begrifflich eingeführt als abstrakter Idealismus stellt sie zu diesem Zeitpunkt im Kern eine Lebensphilosophie dar. Diese Selbstlokalisierung in Sinnhorizonten beinhaltet die Antizipation einer gerechteren Gesellschaft, das Bild einer besseren Zukunft und trägt demnach weiterhin zu einer eher optimistischen Grundhaltung zum Leben bei. Damit unterstützen alle vier Ressourcen die Entscheidung zur und die Durchführung der Emigration.

3.2 Friedrich Reuß – der Unverwundbare

Friedrich Reuß, der 1904 als einziges Kind in eine Familie hineingeboren wurde, die in der gesellschaftlichen Oberschicht der Stadt Augsburg sozial integriert war, sein Vater war Richter, beginnt sein Manuskript mit einer Milieubeschreibung: „Die Schatten, die ueber den Erinnerungen meiner ersten Kindheit liegen, sind die kuenstlichen Schatten der gutbuergerlichen Periode des Beginns dieses Jahrhunderts“ (Reuß 2001, S. 1f.).⁶ Damit verweist er gleich zu Beginn auf die Relevanz seiner Zugehörigkeit zu einer privilegierten Familie, eine Einstellung, die in seiner Kindheit zu einer Übernahme des elterlichen Status in

der Gestalt von ‚Wir‘-Perspektiven und damit in die Haltung, zu wissen, wo man hingehört, führt.

Gesellschaftliche Veränderungen, wie der unerwartete Ausbruch des Ersten Weltkrieges und das Ende der Monarchie führen bei Friedrich Reuß nur kurzzeitig zu Verunsicherungen. Über die Änderung der Machtverhältnisse hinweg bleibt die familiäre Integration in die Oberschicht bestehen. Sein ‚exklusives Statusbewusstsein‘ bietet Orientierung und stabilisiert sein Selbst- und Weltverständnis. Es repräsentiert damit nicht ‚nur‘ eine Einstellung, sondern stellt die erste Ressource für Reuß‘ Biographisierungsleistungen dar.

Aufbauend auf diese Unterstützungsquelle bildet Friedrich Reuß eine weitere Ressource, die des ‚diversifizierenden Rollenhandelns‘ aus, welche in einer bewussten Trennung zwischen konformen Aktivitäten und Positionen auf gesellschaftlichen Vorderbühnen (z.B. Schule) und individuellen durch das Oberschichtmilieu geprägten Einstellungen und Haltungen auf ausgewählten Hinterbühnen (private Feierlichkeiten) zum Ausdruck kommt. Wiederum wird die Ausbildung dieser Ressource durch Erfahrungen gefördert, die mit dem Elternhaus verknüpft sind. Beispielsweise ging seine Mutter 1919 „ohne Hut zum Einkaufen, weil der Hut ein Zeichen des Bourgeois ist und Unannehmlichkeiten beim Anstehen vor dem Laden brachte“ (ebd., S. 36). Er lernt von seinen Eltern auf Veränderungen in der Gesellschaft durch wechselnde Rollenhandlungen zu reagieren, ohne dabei Veränderungen einmal gewonnener Haltungen vornehmen zu müssen. Diese Einstellung unterstützt wiederum über das Einüben flexibler Rollenmuster die Stabilität seines Selbst- und Weltbildes, die gerade aufgrund dieser Variabilität im Handeln durch gesellschaftliche Krisen und Umbrüche nicht zu erschüttern ist.

Die dritte Ressource, als ‚innere Autarkie‘ charakterisiert, schließt ebenfalls an die erstausgebildete Ressource des ‚exklusiven Statusbewusstseins‘ an und impliziert eine stärkere Individualisierung seines Selbstverständnisses, welches erst im Kontext des Studiums (Jura und Ökonomie), das er im Frühjahr 1923 beginnt, eindeutige Konturen gewinnt. Als biographisch relevantes Beispiel sei hier die Situation vorgestellt, in der er über die jüdische Herkunft seines Großvaters aufgeklärt wird. Im Rahmen einer Aufnahme-prozedur für das von ihm auserwählten Korps erfährt Friedrich Reuß von seinem Vater, dass ein Großvater „sich bei seiner Eheschließung habe taufen lassen, und von Geburt ein Jude gewesen sei“ (ebd., S. 42). Friedrich Reuß brauchte einige Tage um diese Information zu verarbeiten. Abschließend evaluiert er sie wie folgt:

„Mein Vater war Alter Herr bei der Landsmannschaft Alsatia, was freilich gesellschaftlich weit hinter einem Korps kommt, aber schließlich trat ich dort ein, wo natürlich der Sohn eines Alten Herrn ohne Fragen feierlich aufgenommen wurde. So bekam ich doch bunte Mützen und Säbel und alles war gut“ (ebd., S. 43).

Friedrich Reuß erarbeitet sich im Zuge seines Studiums ein Selbstverständnis, das sich durch die Haltung des Besserwissenden und Nichtmanipulierbaren auszeichnet. Er wird zum stillen Beobachter, der über die Verhältnisse aufgeklärt⁷ und damit weit blickend ist, und so potentielle Gefahren für das eigene Leben frühzeitig erkennen und abwenden könne. Diese feste Überzeugung, unabhängig von gesellschaftlichen Entwicklungen so handeln zu können, dass es für die eigene Person am besten ist, kennzeichnet die dritte biographische Ressource ‚innere Autarkie‘.

Friedrich Reuß‘ vorherrschende Handlungsstrategie im nationalsozialistischen Deutschland ist die Vermeidung von unangenehmen und der eigenen Po-

sition widersprechenden Handlungsvollzügen und ist durch die Suche nach Nischen, die nicht durch den Nationalsozialismus indoktriniert sind, gezeichnet. Wie im Folgenden gezeigt wird, sind alle drei genannten biographischen Ressourcen für den Vollzug dieser Strategie von Relevanz und sie ermöglichen ihm eine konsistente Verortung in einer sich stetig zu seinen Ungunsten verändernden Welt.

1933 arbeitete F. Reuß bei der Reichsbahnverwaltung in Berlin. Als er in Folge der jüdischen Herkunft seines Großvaters eine steigende Bedrohung für die eigene Person ausmacht, reagiert er zunächst mit Aktionen zur Vermeidung von Ärger und Unannehmlichkeiten (zum Beispiel zieht er bei seiner jüdischen Vermieterin aus). Als er selbst antisemitisch geprägte Diensthandlungen durchführen soll, offenbart er seinem Vorgesetzten seine jüdische Herkunft, um damit seine Entlassung vorzubereiten. In diesem Agieren zeigt sich sowohl sein Standesbewusstsein als auch seine innere Autarkie, die ihn nicht zum Handlanger des Systems werden lassen. Als sein Vorgesetzter ihn jedoch zum Bleiben drängt, führt das zur Anpassung an erwartetes Rollenverhalten, legitimiert durch das Wissen, sich geistig in einem antinationalistischen Verbund mit dem Vorgesetzten zu bewegen. Mit dem darauf folgenden Anstieg antisemitisch gefärbter Handlungen in seiner Dienststelle nimmt Friedrich Reuß' Rückzug in seine ‚innere Autarkie‘ in Form einer gedanklich vollzogenen Opposition sukzessive zu.

Aufgrund seines ‚exklusiven Standesbewusstseins‘ ist Friedrich Reuß davon überzeugt, innerhalb des Systems im nationalsozialistischen Deutschland agieren zu können, und er glaubt lange Zeit nicht an einen längerfristigen Fortgang einer gesellschaftlichen Entwicklung, die ihn zum Ausgegrenzten werden lässt. Als er aber realisiert, dass auch das eigene großbürgerliche Milieu antisemitisch indoktriniert und von dort keine Hilfe für einen „Judenstaemmling“ (ebd., S. 77) zu erwarten ist, begreift Friedrich Reuß erstmalig die äußere Aberkennung seines Status. Sein Selbstbild, ‚sein eigener Herr‘ zu sein, bleibt dennoch konstant präsent und er beginnt Nischen aufzusuchen, beispielsweise als selbstständiger Versicherungsvertreter, in denen er zumindest für eine gewisse Zeit ungestört von der nationalsozialistischen Einflussnahme agieren kann. Die Nischensuche basiert auf der Ressource des ‚diversifizierten Rollenhandelns‘. Friedrich Reuß richtet sich im nationalsozialistischen Deutschland ein und ihm gelingt ein Leben, das zwar durch eine äußere Aberkennung seines exklusiven Status gekennzeichnet ist, in dem aber sein ‚diversifizierendes Rollenhandeln‘ für einen pragmatischen Umgang mit Grenzen und Zumutungen sorgt und seine ‚innere Autarkie‘ zur bestimmenden – das eigene Selbstbild stützenden – Ressource wird.

Friedrich Reuß' kognitive Emigration auf der Basis erfolgreichen Nischenhandelns lässt ihn eine wirkliche Emigration ins Ausland nicht in Betracht ziehen, da er – wenn auch im beschränkten Maße – handlungsfähig bleibt und entgegen der öffentlichen Meinung sein empfundenes Statusbewusstsein aufrechterhält. Erst als seine Eltern ihm die Möglichkeit des Visumsbezugs durch die Verwandtschaft in den USA aufzeigen, emigriert er. Hierin zeigt sich, dass Friedrich Reuß' biographische Ressourcen für die Entscheidung zur Emigration keine Stütze darstellen, sondern dass sie sehr viel stärker auf ein Verbleiben und Agieren in Deutschland ausgerichtet sind.

3.3 Walter Süssmann – der Nichtbetroffene

Walter Süssmann, geboren 1918 in Österreich, stammte aus einer Familie, die über Wohlstand verfügte, den Unternehmerkreisen zuzuordnen war, in einem gehobenen Wohnviertel in Wien lebte und sich als assimiliert begriff.

Walter Süssmann war bereits in der Volksschule ein sehr guter Schüler und besuchte ab 1928 das Gymnasium. Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit charakterisiert sich der Autor als einer der besten Schüler und ebenso als guten Sportler, der aufgrund seiner Leistungen zügig zum Klassensprecher gewählt wurde. Walter Süssmann war ein Junge, der trotz sehr guter Schulnoten nicht zum Strebertum neigte, sondern eher einen „roughneck“ (231, S. 2) verkörperte und der über Führungsqualitäten verfügte, die ihm bewusst waren. Diese Haltung stellt die Grundlage für die biographische Ressource des ‚charismatischen Selbstbezuges‘ dar.

Der Machtwechsel in Deutschland 1933 führte auch zu verstärkten Aktivitäten der österreichischen Nationalsozialisten. So wurde Walter Süssmann nach „four successive years“ (ebd., S. 4) nicht als Klassensprecher wiedergewählt, sondern ein Führer der Hitlerjugend nahm seinen Platz ein.

„The new developments did not change my standing in the class very much. (...) My Nazi classmates never bothered me as I kept one class championship unchallenged until my graduation, the championship in wrestling“ (ebd., S. 6).

Die Nichtwiederwahl impliziert die erstmalige Erfahrung begrenzter Möglichkeiten und in der Bearbeitung dieser für Walter Süssmann neuen Situation zeigt sich die biographische Ressource des charismatischen Selbstbezugs mit einer leichten Akzentverschiebung. Obgleich die Ereignisse ihn lehren, dass die Umsetzung eigener Pläne mit Schwierigkeiten behaftet sein kann, wird diese Erkenntnis in der Gestalt kompensiert, dass Situationen eine selbstbestimmte Definition erfahren. Indem Walter Süssmann die erlebte Niederlage den veränderten Bedingungen und nicht seiner Person zuschreibt, findet er einen Umgang mit dem Positionsverlust. Hierin zeigt sich, dass die Ressource des charismatischen Selbstbezuges zur Bewältigung der Ereignisse vollkommen ausreichend ist. Walter Süssmann verfügt also über eine Unterstützungsquelle, die es ihm ermöglicht, sich unabhängig von konkreten Geschehnissen als selbstbestimmt zu begreifen.

Das Verständnis, Situationen selbstbestimmt zu deuten und im Anschluss daran adäquat handeln zu können, zeigt sich ebenso für seinen Umgang mit der Erkenntnis, jüdisch zu sein.

„All these happenings (...) opened my eyes for the first time to various things which I had never known before. I became for the first time really conscious that I was Jewish and that this fact meant a difference for some people“ (ebd.).

Aufgrund dieses Erkenntnisprozesses war es Walter Süssmann im Weiteren möglich, Situationen wahrzunehmen, in denen die Zugehörigkeit zum Judentum ein Kriterium für die Akteure darstellte. So registrierte er beispielsweise in der Schule, dass jüdische Klassenkameraden von einigen Lehrern benachteiligt wurden. Für ihn selbst impliziert Jüdisch zu sein aber keine Erweiterung seines Selbstverständnisses, sondern ist ein Kriterium, welches eher zu der ihn umgebenden Welt gehört. Im Kern nimmt er die Zuschreibung für sich an und hält sie gleichzeitig für irrelevant. Walter Süssmann erarbeitet sich hierbei ebenfalls ein Weltbild, ein Prozess, den er mit ‚öffnete mir die Augen‘ zum Ausdruck

bringt. Dieses Weltbild beruht auf der Erfahrung, dass Definitionen existieren, die für Einzelne differente Bedeutungen beinhalten können. Die Welt wird für Walter Süssmann so zu einem Sammelbecken unterschiedlicher Perspektiven, die eine Vielzahl von wählbaren Optionen bietet. Welt ist also individuell gestaltbar. Hier liegt die Grundlage für seine zweite biographische Ressource, die ‚flexible Optionalität‘, deren Ausbildung zwar in der Schulzeit beginnt, ihre eindeutigen Konturen erhält sie aber erst mit Studienbeginn.

Im Juli 1936 bestand Walter Süssmann die Matura mit Auszeichnung und bewarb sich erfolgreich an der Wiener Konsularakademie und schrieb sich zusätzlich für ein Jurastudium an der Universität in Wien ein. Die Studienwahl ist stärker zweck- und prestigeorientiert (dies kennzeichnet auch die Ressource ‚flexible Optionalität‘) als inhaltlich motiviert; die Ressource des charismatischen Selbstbezuges kommt in dem Zutrauen und in der Bereitschaft für ein Doppelstudium zum Ausdruck. Dennoch scheinen sich beide Ressourcen eher gegenseitig zu beschränken, da beispielsweise die konstatierte Zweckorientierung konträr zur Offenheit gegenüber unbekannten Erfahrungen steht. Dieses paradoxe Verhältnis bewältigt Walter Süssmann, indem er seine Lebenspraxis pragmatisch in Bereiche mit differenter Orientierung trennt: Einer monatelangen, zielgerichteten Prüfungsvorbereitung im Winter 1937 schließt sich beispielsweise eine Zeit des Vergnügens (Fasching) an, in der Sorglosigkeit statt Karrierestreben vorherrscht. Gerade dieser wechselnde Bezug auf je eine der beiden Ressourcen hilft Walter Süssmann, wie im Folgenden noch detaillierter ausgeführt wird, die Nazizeit unbeschadet zu überstehen, da er je nach Notwendigkeit auf der Basis seiner Kompetenzen und seines Selbstvertrauens Ausnahmeregelungen durchsetzt oder sich anpasst, um Komplikationen zu vermeiden, zum Beispiel um Karrierewege nicht zu gefährden.

Die Besetzung Österreichs im März 1938 kommt für Walter Süssmann eher überraschend. Sein Umgang mit den sich verändernden Verhältnissen ist zunächst von einem Bestreben, sich kundig zu machen, gekennzeichnet, weshalb er den Besuch Hitlers in Wien beobachtet. „In this moment I conceived the secret of the fascist movements“ (ebd., S. 19). Dieses Erlebnis genügte ihm zum Erlangen eines Verständnisses über die Machtmechanismen des Nationalsozialismus, so dass er sich anschließend zu den neuen Gegebenheiten in ein Verhältnis setzen kann. Diese Verortung ist von einer ausschließlichen Ich-Bezogenheit bestimmt, die sich insbesondere in der Abgrenzung zu den „helpless Jews and other unfortunate persons“ (ebd., S. 20) ausdrückt. Weil er sich zu dieser Gruppe der Betroffenen nichtzugehörig fühlt, begreift er sich im Weiteren als nicht bedroht. Die gesellschaftliche Entwicklung betrifft ihn nur insoweit, als dass er sich auf die veränderten Verhältnisse einzustellen hat (flexible Optionalität), sein Selbstverständnis (charismatischer Selbstbezug) bleibt davon unberührt. Bemerkenswert ist, dass Walter Süssmann die Haltung des Nichtbetroffenen trotz einer achtwöchigen Inhaftierung in einem Gefängnis aufrechterhält. Den Grund für seine Inhaftierung sieht er darin, dass sein Vater unter Druck gesetzt werden soll, damit dieser sein Geschäft verkauft. Des Weiteren begreift Walter Süssmann die Zeit der Inhaftierung als eine Horizonterweiterung: „There were so many interesting people in the prison, and I was so curious to know about everything and everybody that I had not much time to think about my future“ (ebd., S. 37). Die Ressource des charismatischen Selbstbezuges dominiert die Bewältigung der extrem von der alltäglichen Lebenspraxis abweichenden Situation (vgl. ausführlich Bartmann 2006b).

Nachdem sein Vater schriftlich erklärt hatte, dass die Familie in den nächsten 12 Wochen emigrieren würde, konnte Walter Süssmann das Gefängnis verlassen. Einen Tag später wandte er sich an den Direktor der Konsularakademie mit der Bitte, die ausstehenden Prüfungen ableisten zu dürfen. Dieses wurde ihm mit der Auflage gestattet, die 11 Tests innerhalb von 16 Tagen abzulegen, was ihm gelang.

Walter Süssmann verfügt über parallel verlaufende Deutungs- und Handlungsmuster, die auf der einen Seite durch Nichtbetroffenheit gekennzeichnet sind, durch die Haltung eines vom Schicksal Begünstigten ergänzt werden und die auf der anderen Seite in der aktiven Wahrung seiner Ambitionen mit dem Blick auf mögliche zukünftige Beschränkungen münden. Beispielsweise bemüht er sich unaufgefordert um eine Bescheinigung vom Gefängnis, die seine Inhaftierung gegenüber der Akademie dokumentiert: „I (...) received the confirmation after some difficulties, as it was very unusual to get something in writing from the police“ (ebd., S. 64). Hier zeigt sich wiederum die Hinwendung zu der jeweiligen Ressource, deren Aktivierung sich in Abhängigkeit des aktuellen Rahmens der Handlungen vollzieht, also entweder aus einem Selbstbezug oder aus einer Erfolgsorientierung heraus. Auf diesem Weg erreicht Walter Süssmann einen aus seiner Sicht adäquaten Umgang mit und innerhalb der nationalsozialistischen Gesellschaft. Die Emigration wird von ihm mit einer möglichen Karriereplanung verknüpft.⁸

3.4 Albert Dreyfuss – der Geschützte

Albert Dreyfuss wurde als fünfter von sechs Söhnen am 10. Juni 1879 in Landau geboren. Sein Vater war „ein biederer, ehr = & strebsamer kleiner Kaufmann“ (54, S. 1), der aus einer jüdischen Familie stammte, seine Mutter, ebenfalls Jüdin, führte den Haushalt. Über seine Kindheit schreibt der Autobiograph wenig, einzig die erfolgreich durchlaufenen institutionellen Ablaufmuster finden Erwähnung. Des Weiteren verlebt er seine Kindheit in einem durch Harmonie und Tugendhaftigkeit gekennzeichneten familiären Kontext. Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte Albert Dreyfuss neun Jahre lang ein humanistisches Gymnasium und studierte anschließend an verschiedenen Universitäten Medizin. Diese Berufsentscheidung entsprach seinen frühesten Wünschen. „Arzt sein, d.h. kranken Menschen Erleichterung und Heilung zu bringen, erschien mir schon als Schulpflicht erstrebenswertes Ziel und darin sah ich den idealsten Beruf“ (ebd.). Im Gegensatz zu ihm erhielten alle fünf anderen Söhne eine kaufmännische Ausbildung, so dass er als einziges Familienmitglied eine akademische Laufbahn einschlagen konnte, eine Entwicklung, auf die sowohl seine Eltern als auch seine Brüder stolz waren. Im Jahr 1903 erhielt Albert Dreyfuss seine Approbation und daran schloss sich das Erlangen des Dokortitels an. Nachdem er weitere drei Jahre verschiedene Praktika und Assistentenstellen abgeleistet hatte, ließ er sich 1906 als praktischer Arzt in Fürth nieder.

„Dem damals stark einsetzenden Zug nach Spezialisierung in der Medizin wollte ich nicht folgen. Viel mehr neigte ich zur Betätigung in der Heilkunde als Gesamtheit. Mir schwebte als Vorbild die Tätigkeit des guten alten Hausarztes vor, der neben dem rein ärztlichen Teil als Mediziner auch Seelenarzt sein wollte“ (ebd.).

1908 heiratet er, 1910 kommt sein Sohn und 1915 seine Tochter zur Welt.

Die Spezifizierung seiner Berufsentscheidung zeigt, dass Albert Dreyfuss über einen klaren Lebensentwurf verfügt. Sein Handeln und Wirken sind dabei an seinen Wünschen und Überzeugungen orientiert und nicht an aktuellen Modeerscheinungen oder gesellschaftlichem Fortschritt. Darüber hinaus strebt er mit seiner beruflichen Tätigkeit keine fortschreitende Weiterentwicklung in Gestalt einer Karriere an, sondern verbindet mit der Niederlassung im wörtlichen Sinn ‚seinen Platz gefunden zu haben‘.

Obgleich Albert Dreyfuss dem Leser eine ausführliche Rekonstruktion biographischer Phasen wie Kindheit, Adoleszenz und Studium nicht ermöglicht, verweisen bereits seine auf diese Zeiträume bezogenen kurzen Darstellungen auf Charakteristika, die grundlegend sind für die Ausbildung einer biographischen Ressource, die als normenbasiertes Gemeinschaftsideal bezeichnet wird. Sie kennzeichnet ein Harmonie- und Integrationsbestreben, die Internalisierung von Normen, Werten und institutionellen Ablaufmustern sowie die Haltung, seinen Platz in der Gesellschaft pflichteifrig ausfüllen zu wollen. Wie im Weiteren gezeigt wird, bleibt die Ressource des normenbasierten Gemeinschaftsideals die einzige Ressource, die sich zunächst im Rahmen inkonsistenter Lebensverhältnisse bewährt.

Der Beginn des Weltkrieges im Jahr 1914 erzeugte in dem Leben von Albert Dreyfuss, das bis zu diesem Zeitpunkt seinen Vorstellungen gemäß verlief, eine starke Unruhe und Unsicherheit. In seinem Umgang mit dieser Ausnahmesituation ist die Ressource des normenbasierten Gemeinschaftsideals als Grundlage seiner Deutungen und Handlungen zu erkennen. Albert Dreyfuss orientiert sich am Sinnzusammenhang der Gemeinschaft, konkret die des deutschen Volkes, die als belastend erlebte Situation kann so bewältigt werden. Sein patriotisches Pflichtgefühl lässt ihm eine Kriegsteilnahme als selbstverständlich erscheinen. Seinem Land zu dienen entspricht seinem aktiven Integrationsbestreben und stellt darüber hinaus ein Ideal dar, das sinngemäß ist. Auch in der Bearbeitung anderer belastender Lebenssituationen kommt diese Ressource zum Ausdruck. Die ihm nach Kriegsende auf der persönlichen Ebene widerfahrenen Ereignisse, wie der Freitod seiner Frau und die Auswirkungen der Inflation, werden insgesamt mit dem Ziel bearbeitet, die Lebenspraxis so wieder aufzubauen, wie sie vor 1914 gewesen war. Er heiratet erneut, da er seine Kinder nicht in fremder Obhut belassen wollte. „Die Lieblingscousine meiner verstorbenen Frau wurde deren Nachfolgerin“ (ebd., S. 6). Seine dabei dominierende Orientierung an institutionalisierten Ablaufmustern als Gewähr für Bekanntes verdeutlicht, dass die zuvor ausgebildete Unterstützungsquelle zur Bewältigung instabiler Lebenssituationen vollkommen ausreichend ist.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 führte zu keiner veränderten Einstellung bezüglich der Erwartungen und der Gestaltung des eigenen Lebens. Albert Dreyfuss hielt ein an Alltagsroutine ausgerichtetes Leben im Nationalsozialismus für möglich und erstrebenswert. Hierin zeigt sich die konstante Präsenz der Ressource des normenbasierten Gemeinschaftsideals, aufgrund dessen an bewährten Mustern festgehalten werden kann. So schreibt Albert Dreyfuss: „Eine schöne und liebe Erinnerung aus den Jahren 1927 – 1936 [!, d. V.] sind unsere Kegelabende. (...) In einträchtiger Harmonie wir Alle und manchmal auch unsere Frauen, ohne jedes Ansehen der Religion, sportlich vereint“ (ebd., S. 6f.). Seine Wertschätzung von Harmonie und die Wahrnehmung seines Status als sozial integriertem belegen Albert Dreyfuss' vorrangige Empfindung von Kontinuität. Die damit einhergehende Konzentration auf einen

begrenzten eigenen Ausschnitt der Welt und damit das Einrichten des Lebens ‚auf einer Insel‘ belegen das Fehlen eines bewussten Umgangs mit der nationalsozialistischen Herrschaft. Dementsprechend birgt die biographische Ressource zwar die Möglichkeit zur Sinngebung und eröffnet Kontinuitätserfahrungen, sie hilft aber weder bei der Wahrnehmung noch bei dem Umgang mit der nationalsozialistischen Gesellschaft. Im Kern verfügt Albert Dreyfuss über keine biographischen Ressourcen, die in einer entsolidarisierten Gesellschaft und in potentiell bedrohlichen Lebenssituationen unterstützend wirken. Des Weiteren ist mit der Unterstützungsquelle des normenbasierten Gemeinschaftsideals die Vorstellung geschützt zu sein verknüpft, eine Haltung, die keine Antizipation von Veränderungen zulässt und die eher zur Unterschätzung gefährlicher Situationen beiträgt. Demzufolge verfügt er über keine Pläne zur Emigration. Selbst als die Verpflichtung gegenüber seinen Patienten durch die Aufgabe der Praxis entfällt, sieht er für sich eine Zukunft in der Heimat.

Die Ressource des normenbasierten Gemeinschaftsideals stellt keine Unterstützungsquelle zur Emigration dar. Albert Dreyfuss verlässt Deutschland, weil seine Frau mit Unterstützung der Kinder ihn zu diesem Schritt veranlassen kann. Begleitet wird dieser Prozess von einer anfänglichen Erkenntnis, dass er seinen Status als Integrierter nicht weiter aufrechterhalten kann. Dies verweist auf eine beginnende Auflösung eines über Jahrzehnte hinweg dominierenden Sinnzusammenhangs, der von Albert Dreyfuss nicht durch neue Sinngebungen gestaltet werden kann, sondern dessen Auseinanderfallen zu einem Unverständnis bezüglich des eigenen Biographieverlaufs führt.⁹

4. Wege in die Emigration

Anstelle der Darstellung einer Typenbildung (vgl. Bartmann 2006a), die den Rahmen dieses Artikels verlassen würde, wird im Folgenden eine Zusammenfassung der Aspekte vorgestellt, die die unterschiedlichen Wege zur Emigration skizzieren. Der Emigrationsprozess unterscheidet sich insbesondere durch den unterschiedlichen Grad an (empfundener) Selbstbestimmung und durch das Ausmaß der für den Prozess mobilisierten Aktivitäten.

Der *Achtsame* verfügt über ein Gesellschaftsverständnis, in dem dieses für die persönliche Verortung als relevant und darüber hinaus als ein ‚Raum‘ angesehen wird, der verantwortlich (mit-)gestaltet werden kann. Des Weiteren ist die Aufmerksamkeit ebenfalls auf die eigene Person und deren Entwicklung gerichtet. Beide Fokusse werden bewusst reziprok aufeinander bezogen. Selbst wie Weltbild werden zudem ebenso reflexiv aufeinander bezogen, wodurch unterschiedliche oder sich widersprechende Einstellungen wahrgenommen werden und ein Umgang damit gefunden werden kann. Die biographischen Ressourcen unterstützen alle diese skizzierten Prozesse. Die Möglichkeiten der persönlichen Einflussnahme werden ebenfalls wie die gesellschaftlichen Einflüsse auf die eigene Person situativ immer wieder neu eruiert und interpretiert. Folglich wird sowohl die persönliche als auch die gesellschaftliche Entwicklung aufmerksam beobachtet. Auf dieser Grundlage können Grenzen der eigenen Einflussnahme sowie negative Auswirkungen für das eigene Leben deutlich bemerkt und aktiv Maßnahmen, die dem eigenem Schutz dienen, ergriffen werden.

Der *Unverwundbare* verfügt über ein kohärentes Selbst- und Weltbild, das zur Verbundenheit mit der Gesellschaft, verstanden als Heimat, beiträgt und es verweist auf biographische Wurzeln, die eine Basis für die persönliche Verortung bilden. Die später ausgebildeten Ressourcen bauen auf diesem Fundament auf und führen im Weiteren zu der Bildung differenter Perspektiven oder auch widersprüchlicher Sichtweisen, die in die Entwicklung und Umsetzung von Handlungsalternativen münden können.

Die Ressourcen unterstützen zum einen kognitiv-reflexive Biographisierungsleistungen, die die persönliche Entwicklung und Positionierung in den Vordergrund stellen, und sie stärken gleichzeitig aber auch ein gesellschaftskonformes Verhalten in der Öffentlichkeit. Demzufolge existieren kognitiv auch zu Zeiten der äußeren Anpassung alternative Handlungsstrategien. Für die Emigration erfolgt eine verstärkte Hinwendung zu den mit individualistischen Sinnzusammenhängen verknüpften biographischen Ressourcen, da die Entscheidung *trotz* der gesellschaftlichen Bindung getroffen werden muss. Folglich zeigt der Weg in die Emigration Ambivalenzen auf, die durch die Annahme, sich in der Gesellschaft des anderen Landes wieder integrieren zu können, zwar bearbeitet werden können, dennoch bleiben die eigenen Wurzeln sehr wohl bewusst.

Der *Nichtbetroffene* kennzeichnet eine eindeutige Trennung zwischen seinem Selbst- und Weltbild. Dabei ist insbesondere die mit dem Selbstbild in Beziehung stehende Ressource deutungs- und handlungsleitend. Auch wenn aufgrund von situationalen Gegebenheiten zwischen den biographischen Ressourcen gewechselt werden kann, ist immer nur ein Aspekt orientierungsgebend. Der Wechsel ist in erster Linie zweckgebunden, was auf ein Verständnis von Gesellschaft verweist, in dem diese stärker als formaler Rahmen, nicht aber als inhaltliche Sinnquelle wahrgenommen wird.

Die Sinn- und Bedeutungszusammenhänge sind von einem ausdrücklichen Selbstbezug geprägt. Erst im Zuge der kognitiven Entwicklung wird dieser Selbstbezug durch Ressourcen mit Weltbildbezug ergänzt. Hierin spiegelt sich eine zunehmende Wahrnehmung der umgebenden Gesellschaft, es wird möglich mehrdimensionale Sichtweisen zu entwickeln und Perspektiven zu wechseln. Alles Handeln bleibt aber trotz differenter Wahrnehmung immer auf ein und dasselbe Ziel ausgerichtet: die positive Entwicklung der eigenen Person. Infolgedessen ist die Entscheidung des Weggangs eine aktive Gestaltung der Umsetzung persönlicher Ziele, die keinen Blick zurück, sondern ausschließlich in die Zukunft impliziert.

Der *Geschützte* ist in seine Heimat integriert und entwickelt ein starkes Wir-Gefühl, das in einem kohärenten Selbst- und Weltbild zum Ausdruck kommt. Dementsprechend konzentrieren sich die Wahrnehmungen und Deutungen aufgrund seines Bedürfnisses nach Kongruenz ausschließlich auf Anpassung und Integration. Dieser Fokus schließt individualistisch geprägte Entwürfe von Handlungsalternativen ebenso wie die Entwicklung von mehrdimensionalen Sichtweisen aus. Des Weiteren findet sich ein konstantes Festhalten an biographisch erworbenen Sinn- und Bedeutungszusammenhängen, deren Entwicklung durch eine Übernahme gesellschaftlicher Werte und Normen geprägt ist, die dann als eigene Bedürfnisse empfunden werden. Infolgedessen können gesellschaftliche Geschehnisse, die die Integration in die empfundene Gemeinschaft ohne eigenes Fehlverhalten in Frage stellen, nicht antizipiert werden; sie liegen außerhalb der persönlichen Vorstellungskraft. Der mit der Übernahme von Ver-

antwortung für die Gemeinschaft erworbene Status ist mit einem Gefühl der Integrität verbunden. Der Geschützte fühlt sich sicher, erwartet dies auch für die Zukunft und entwickelt infolgedessen keinerlei Pläne zur Emigration. Indem ein Weggang aus der Heimat erzwungen vollzogen wird, zeigt sich ein Gefühl des totalen Unverständnisses und des Verlustes aller Sinnzusammenhänge.

5. Abschließende Anmerkungen

Die vorgestellten Fallanalysen dokumentieren mögliche unterschiedliche Wahrnehmungen der NS-Herrschaft und sie offenbaren einen Einblick in differente Deutungs- und Handlungsmuster im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen. Der für die jeweils eingenommene Haltung konstatierte Zusammenhang zu früheren biographischen Phasen eröffnet den Nachvollzug von Entwicklung und ermöglicht ein Verständnis für die Relevanz der Herstellung von Kontinuität. Vor diesem Hintergrund kann sich der Frage genähert werden, wieso Menschen lange Zeit in einer Umgebung blieben, in der sie unerwünscht und in der sie gefährdet waren. Der Fokus auf biographische Ressourcen erlaubt genau diesen Nachvollzug der entsprechenden Sinnzusammenhänge. Nun kann eingewendet werden, dass ein Nichterkennen von Gefahren und eine Selbstüberschätzung des eigenen Aktionsrahmens kritischer oder distanzierter hätte analysiert werden können. Für mich stellt sich die Frage, welcher Erkenntnisgewinn damit verbunden ist, da ein Verstehen von (zunächst) nicht nachvollziehbarem Handeln durch eine defizitäre Perspektive erschwert wird. Damit ist nicht gesagt, dass eine Ressourcenorientierung in der Biographieforschung beim Verstehen und Nachvollzug verharren muss. Die dargestellten Fallanalysen geben beispielsweise – ganz allgemein – Hinweise für den erziehungswissenschaftlichen Diskurs, indem die Rekonstruktionen zeigen, dass eine einseitige Fokussierung auf sich selbst oder auf die Gesellschaft einen Menschen nicht umfassend auf schwierige Lebenssituation vorbereitet, sondern dass die Fähigkeit zum Perspektivwechsel zentral ist.

Schlussendlich sei angemerkt, dass das Konzept der biographischen Ressource, verstanden als (Sinn-)Ressourcen für die permanent zu leistende Biographisierung, Rekonstruktionen ermöglicht, ohne den heuristischen Rahmen einzuschränken.

Anmerkungen

- 1 Angemerkt sei, dass der Erhebungskontext der Autobiographien Bedingungen aufweist, die die Möglichkeiten einer wohlgedachten und im Vorfeld strukturierten Darstellung der Texte, also ein Vorgehen, das bei schriftlichen Lebensbeschreibungen eher erwartbar ist, zumindest einschränkt. Zum einen gab es keine technischen Möglichkeiten bereits Geschriebenes nicht erkennbar zu löschen, zum anderen setzte der Abgabeschluss im April 1940 ein Zeitlimit, das ein wiederholtes Neu- oder Umschreiben begrenzt.
- 2 Im Jahr 1999/2000 wurden zu 24 Wettbewerbsbeiträgen weitere Datenmaterialien in Form von narrativen Interviews mit den ehemaligen Teilnehmern selbst oder mit deren Familienangehörigen erhoben. Da für die Emigrantenstudie auch das Leben nach

- der Emigration von Interesse gewesen ist wurden nur die Autobiographien aus dem Preisausschreiben berücksichtigt, zu denen mindestens ein Interview vorlag.
- 3 Die Fallanalyse von Oskar Scherzer ist sehr komplex, so dass der biographische Verlauf zugunsten der Darstellung der biographischen Ressourcen etwas in den Hintergrund tritt. Für eine ausführliche Darstellung siehe Bartmann 2006a.
 - 4 Sämtliche Zitatbelege, bezogen auf die Autobiographie, sind wie folgt strukturiert: Die erste Zahl bezieht sich auf die Manuskriptnummer, anschließend folgt die Seitenzahl.
 - 5 Als Zeuge zu agieren bzw. über Unrecht aufzuklären ist auch ein Motiv für seine Teilnahme am Preisausschreiben.
 - 6 Die Autobiographie von Friedrich Reuß ist veröffentlicht (2001).
 - 7 Hierin liegt auch ein Motiv für die Teilnahme am Preisausschreiben begründet.
 - 8 Auch die Einsendung seines Manuskripts zum Preisausschreiben ist u.a. mit dem Motiv der Karriereplanung verbunden.
 - 9 Dementsprechend ist ein Motiv zur Teilnahme am Preisausschreiben das Verstehen wollen der eigenen Biographie.

Literatur

- Bartmann, S. (2006a): Flüchten oder Bleiben. Rekonstruktion biographischer Verläufe und Ressourcen von Emigranten im Nationalsozialismus. Wiesbaden.
- Bartmann, S. (2006b): Zur Bildung von Selbst- und Weltverständnissen. In: Gries, B. (Hrsg.): Theoretische und empirische Perspektiven auf Lern- und Bildungsprozesse. Mainzer Beiträge zur Hochschulentwicklung Bd. 11. Mainz, S. 27-52.
- Bartmann, S./Kunze, K. (2008): Biographisierungsleistungen in Form von Argumentationen als Zugang zur (Re-)Konstruktion von Erfahrung. In: Felden von, H. (Hrsg.): Aktuelle Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. Wiesbaden (im Druck).
- Bengel, J./Strittmatter, R./Willmann, H. (1998): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln.
- Gries, B./Grieshop, H.R. (2007): Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz. Wiesbaden.
- Hermanns, H. (1992): Die Auswertung narrativer Interviews – Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeier-Zlotnik, J. (Hrsg.): Analyse verbaler Daten – Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen 1992, S. 110-135.
- Reuß, F.G.A. (2001): Dunkel war über Deutschland. Im Westen war ein letzter Widerstand von Licht. Herausg. von U. Blömer und S. Bartmann, Oldenburg.
- Riemann, G. (1991): Arbeitsschritte, Anwendungsgebiete und Praxisrelevanz der sozialwissenschaftlichen Biographieanalyse. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 3 (1991), S. 253-264.
- Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens (1). In: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart, S. 78-117.
- Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen 1. Studienbrief der Fernuniversität Hagen Nr. 3757. Hagen.